

Besuch in einer Gemeinschaftsschule.

Von Dr. P. Siede.

Für jeden Zeitgenossen, der an den kulturellen Ercheinungen Interesse nimmt — und das sollte eigentlich jeder —, lohnt es sich, einmal einer von den vielbesprochenen Gemeinschaftsschulen einen Besuch abzustatten, um sich von diesem Experiment, denn das ist es ja noch, selbst ein Bild zu machen. Auf dem Paradenfeld in der Umgebung Berlins befindet sich die Anstalt. Hier war einst ein Hospital. Heute klingt aus den offenen Fenstern der Gesang von Kindern.

Was ist denn eine Gemeinschaftsschule überhaupt? Die Schule — jede Schule jeden Systems — hat doch einen Zweck, der klar vorgezeichnet und fest umrissen da steht: Kenntnisse zu vermitteln, die der Mensch im Daseinskampf braucht. Der wird nun aber von Tag zu Tag schwerer. Die Kinder müssen also mehr lernen. Aber die Gemeinschaftsschule setzt sich noch ein anderes Ziel, und zwar ein ihr noch wichtiger erscheinendes: sie will neue Menschen heranziehen. Neue Menschen? Nun ja, solche die die veränderte Welt mit neuen Augen ansehen, die überlebte Vornormen nicht mehr besitzen, die also nach einem neuen Erziehungssystem herangezogen werden.

Die Gemeinschaftsschule ist, wie schon ihr Name sagt, auf dem Prinzip der gegenseitigen Bildungsmethode aufgebaut. Der Lehrer ist Führer, nicht Vorgesetzter, die Klasse wird eine Gruppe, das Lehrziel ist zwar vorgezeichnet, aber es wird Bedanterie vermieden. Die Gruppe ist eine Gesellschaft junger Menschen beiderlei Geschlechts, die sich unter Leitung eines Älteren zusammensind, um gemeinsam zu arbeiten. Der Unterricht wird zur Unterhaltung. Manchmal geht es etwas härmisch her, aber merkwürdiger ist bei der freien Beweglichkeit, die die Kinder genießen, die Selbstdisziplin, die vorhanden ist.

Eine Lehrerin dieser Schule gestattete mir, während eines Vormittags dem Unterricht in ihrer Klasse beizuwohnen. Sie räumte mir auch die Möglichkeit ein, mich mit den Kindern zu unterhalten. Was in erster Linie auffiel, war das saubere Äußere der Kinder, die aus dem dunkelsten Berlin stammten. Bei den Mädchen wunderte dieser Umstand weniger als bei den Knaben, die sonst oft zur Unordentlichkeit neigen. Ich fand kein einziges zerlumptes Kind, obwohl, infolge der Stadtgegend, die Klasse fast nur von Unbemittelten besetzt wird. Die Lehrerin führte diese Tatsache auf die innigere Zusammenarbeit von Eltern und Lehrern zurück.

Neben der Sauberkeit fiel das gesunde Aussehen der Kinder auf. Fast durchweg rote Waden. Dabei ist ein großer Teil der Väter arbeitslos, ein weiterer gehört der Kategorie der ungelerten Arbeiter an und nur verhältnismäßig wenige der qualifizierten Arbeitnehmerschaft. Wenn die Kinder dennoch auch in dieser Beziehung gut besetzt, so ist dies der Schule zuzuschreiben. Diese befindet sich in der Turnhalle. Die Schülerinnen der ersten Klasse tochen abwechselnd und unter Aufsicht ihrer Lehrerin. Kinder arbeitsloser Eltern erhalten für wenige Pfennige in der Woche ein gesundes und kräftiges Mittagessen. Auch Milch wird verabreicht.

Während mir ein Junge seine Ergebnisse von einem Schulausflug erzählt, beschäftigen sich einige Mädchen mit Lektüre, andere schreiben in einem Heft, wieder andere betrachten Bilder. Die Lehrerin denkt nicht daran, die Kinder zu fördern. Und dies aus folgender Erwägung:

Alle haben doch den Ausflug mitgemacht, alle haben schon über dieses Thema geschrieben oder gesprochen. Es könne sie nicht mehr interessieren. Sie zu zwingen, an einer ihnen uninteressanten Betrachtung teilzunehmen, wird als schädlich angesehen. Ich verfinde laut, die Kinder möchten der Erzählung des Schülers aufmerksam lauschen, um dann Ungenauigkeiten zu verbessern, Vergessenes nachzutragen. Es wird still im Zimmer, und da geschieht folgendes: einige Kinder verlassen die Plätze, gruppieren sich um den Erzähler, stehen herum, unterbrechen die Geschichte, erinnern den Knaben an kleine, ihm entfallene Vorkommnisse. Dabei fehlt ersichtlich jedes Bewußtsein für Unbilden. Die Kinder fühlen sich nicht an den Tisch geschnürt. Einen Jungen aus der letzten Bank sehe ich plötzlich ganz vorne, ein Mädchen verändert drei- oder viermal seinen Platz, aber es denkt dabei sicherlich nicht ans Stören. Eine frühere Generation hätte solche Freiheiten als Mißbrauch angesehen, so daß ein Unterricht unmöglich geworden wäre. So war es auch bei uns im Anfang," sagte die Lehrerin, aber bald stellte sich der Auerdruck ein. Man braucht Freiheiten doch nur, um auf sie verzichten zu können. Die Kinder, die so unruhig sind, wenn nichts vorgetragen wird, werden plötzlich mäusehüßig, wenn die Lehrerin spricht."

Eine Humpe auf diese Zukunftsmenschen anzuflicken wäre indes verfehlt. Sie werden vielleicht mit anderen Augen in die Welt gehen, manche Vorurteile werden ihnen nicht anhaften, ob sie aber tüchtiger im Lebenskampf dastehen werden, das ist heute noch nicht zu sagen. Das Alltagsleben, in dem sie leben, zwingt sie zu einem kleinen, beschränkten Horizont herab. Von den dreißig Jährigen der Gruppe hatte nur einer das Brandenburger Tor gesehen. Begriffe wie Stadt, Dorf, Land, Volk und ihnen noch fremd. Ein Mädchen sagte: „Mein Vater ist kein Deutscher!“ — „Was ist er denn?“ — „Ein Sachse!“ Die Gemeinschaftsschule hat vorläufig noch weit mehr Gegner als Freunde. Mit Recht? Erst das Leben wird als letzte Instanz das endgültige Urteil sprechen.

Herbst.

Skizze von Arwed Schindelmeyer.

Still liegt der See im leuchtenden Purpur der Abendsonne, eingefaßt wie ein Kleinod von den Bäumen des Waldes, die sich um ihn schmiegen in ihrer stolzen herrlich buntten Pracht.

Oben auf der Höhe stehen zwei Menschen und blicken still hinab in das Sterben.

„Sieh," hebt der Mann plötzlich zu sprechen an, „das ist's, wonach ich mich gesehnt unter des Südens Sonne: einmal noch das bunte Sterbeland dieses Landes zu sehen, — und dich." Langsam wendet er sich zu seiner Begleiterin, die noch immer in den bunten Tod blickt.

„Wie ein Traum," flüstert sie, „ein schöner, schwerer Traum." „Ein Traum," wiederholt er langsam, „so war mein ganzes Leben, und nie fand ich das Glück, nie stillte ich die Sehnsucht — bis heute." Jetzt er nach einer Weile hinzu. „Sag, warst du glücklich?" Und fragend ruht sein Blick auf ihrem Scheitel.

„Glücklich?" fragt sie wie träumend und schüttelt das Haupt, „nein, nie, bis heute. Doch heute glaube ich: nun bin ich's: mir ist so wohl, seit du bei mir bist." —

Die Worte verfliegen und von unten herauf scheint's wie ein leises Echo zu flüstern. — Er schaut wieder hinab in den bunten Glanz.

„Herbst," sagt er fast tonlos, „warum?" — „Wie der See

dort unten," fährt er fort, „so still und einsam war auch ich immer in der großen, weiten Welt. Ich suchte einen Menschen, doch ich fand ihn nie. Jetzt weiß ich's: ich habe ja immer nur dich gesucht, und ich fand keinen wie dich."

In ihren Augen stehen Tränen. „Warum kommst du nicht zu mir?" fragt sie mit zitternder Stimme.

„Weißt du's nicht? — Als mich die Sehnsucht trieb, wollte ich zu dir, doch da traf mich die Nachricht, daß du einem andern versprochen seiest. Es war zu spät. — Nun er gestorben ist, kam ich zurück. Einmal noch dich und meine Heimat sehen, war meine letzte Sehnsucht. Und nun ist meine Seele still geworden, still und klar, so wie der Himmel über uns." —

Ganz ruhig ist's wieder, nur leise klingend löst sich hier und da ein Blatt und taumelt müde hinunter zum träumenden See.

„Das Leben ist so kurz," flüstert sie unter Tränen, „und die Hälfte davon irrt man halt- und hilflos umher." —

„Still," sagt er leise, „bist du nicht glücklich? Wir sind nicht mehr einsam auf dieser Welt, das ist doch genug." —

Langsam schreiten die beiden den Weg hinunter ins Tal, und die Dämmerung hält sie in ihre weichen Gewänder. Einmal noch leuchtet der See wie ein großer Opal, dann wird er matt und dunkel, und die Blätter fallen vor ihnen nieder und schmücken den Weg mit ihren bunten Farben.

Bermischtes.

Königliches Glodenpiel in Dover. König Albert von Belgien hatte der Stadt Dover nach Beendigung des Weltkrieges eine Glode geschenkt, die den Namen „Zeebrügge" erhielt. Mit dieser Glode ist an einem der letzten Abende folgendes passiert: Die Bewohner von Dover lagen im tiefsten Schlaf, als sie plötzlich durch Glodenläuten aus ihrem süßen Schlummer geweckt wurden. „Das ist „Zeebrügge!" riefen sie voll Schrecken, und alles lief, nur sehr oberflächlich bescheidet, auf die Straße und vor das Rathaus. Auf dem Rathaussturm aber stand ein Mann, der, als das Volk versammelt war, eine tadellose Verbeugung machte und kund und zu wissen tat, daß er sich gestirbt habe, am Glodenstrang zu ziehen, um den lieben Mitbürgern mitzuteilen, daß er kein Geld und keine Arbeit habe. Er sei einer von denen, welche bei Zeebrügge mit dabei gewesen waren, aber die Regierung lasse ihn trotzdem hungern und gebe ihm keine Pension. Nach dieser Aufforderung trösteten sich die Bürger von Dover schimpfend nach Hause.

Newyork in Zahlen. Newyork hat 5 600 000 Einwohner, von denen 2 Millionen im Auslande geboren sind. Die Stadt weißt mehr Italiener auf als Rom, mehr Irländer als Dublin, mehr Deutsche als Bremen und ein Zehntel aller Juden der Welt. Sie hat mehr Fernsprechanstalten als London, Paris, Berlin, Petersburg und Rom zusammen! Sie hat fünf der größten Brüden der Welt, jede mindestens eine Meile lang. Jeden Tag sind 2000 Theater und Lichtbildhallen offen. Die Stadt hat 1500 Kirchen von allen Religionsgemeinschaften. Der Steuerwert des Eigentums ist 8500 Millionen Dollar. Mehr als 300 000 Besucher kommen täglich in die Stadt. Alle 52 Sekunden trifft ein Passagierzug ein. Eine Trauung findet alle 13 Minuten statt, eine Geburt alle 6 Minuten. Alle 10 Minuten wird ein neues Geschäft gegründet, alle 51 Minuten entsteht ein neues Gebäude.

Glieder Schaaf Vieh in Miethe bekommen könne, ihm solches anzunehmen frey stehen solle, daß aber der Einkauf fremden Schaaf Viehes, wenn ein oder der andere welches nöthig hätte, unter der Bedingung gestattet seyn solle, wenn er, daß das Vieh reine sey, durch gerichtliche Attesta (Zeugnisse) beschränkt, und wenn das Vieh anläme, solches ehe er es austriebe, durch den herrschaftlichen Schäfer unterjochen ließe, endlich, daß der, welcher fremdes Vieh, ohne die gemachten Bedingungen einbrächte, und austriebe, außer Einem neuen Schode herrschaftlicher Strafe, mit Einer Tonne Bier Buße belegt werden und das Vieh wieder abzuschaffen, sogleich schuldig seyn solle."

Wie in Rüge 10 und 12 erwähnt ist, hatte Sachsdorf einen Gemeindegarten, auch Kommunshäfer genannt, der für seine Dienste außer Wohnung am 28. Dezember jeden Jahres 1 Malter (12 Scheffel) Korn von der Gemeinde erhielt; außerdem hatte ihm jeder Einwohner vor der Ernte ein Viertel Korn zu entrichten. Wie aus den Gemeindegarten-Rechnungsabzählern, die bis auf das Jahr 1768 zurückreichen, hervorgeht, wurde ihm auch „Mietgeld und Schuß Geld" gewährt. Die Rechnungen vom lehterwähnten Jahre an führen „8 gl Mietgeld und 12 gl Schuß Geld" an, während von 1805 „1 Thaler dem Hutmänn Mietgeld und Schußgeld" in Ausgabe verzeichnet ist. Dazu war ihm noch jährlich von der Gemeinde eine „Wald Fahre", die Hirtenfahre genannt, bewilligt; sie wurde, wie aus den Rechnungen über die Hufengelder hervorgeht, von den Bauern der Reihe nach verrichtet. Die Wohnung des Kommunshäfers war das Hirtenhaus. Die Instandhaltung dieses alten und baufälligen Hauses verursachte in vielen Jahren nicht unerhebliche Ausgaben, so daß sich Sachsdorf 1806 veranlaßt sah, ein neues Gemeindegartenhaus mit einem Kostenaufwande von 84 Thalern aufzuführen. Für das Hirtenhaus zahlte die Gemeinde 1788 1 gl Brandlaffenbeitrag, der sich im nächsten Jahre auf 2 gl 6 Pfg. erhöhte.

Dem „Gemeinde Schäfer" wurde auch ein Hund gehalten, wie die Rechnung von 1783 erkennen läßt; sie gibt in ihrer Ausgabe 1 gl 6 Pfg. an „vor den Hirten Hund den Wurm zu nehmen" (Holzbock). Dem „Hutmänn" war erlaubt, einige Schafe zu halten; denn in dem von ihm bewohnten Hause befand sich auch ein Stall. Die Rechnungen aus den Jahren 1822 und 1828 weisen in der Ausgabe folgende Posten mit auf: „16 gl Mäurer Arbeit an dem Gemeindegarten die Stallmauer" und „13 gl vor eine neue Schaffstallthüre im Gemeindegarten."

Von 1830 an wird es in den Gemeindegartenrechnungen unter dem Namen Armenhaus" aufgeführt. Im Jahre 1839 wurde „das mit der Kataster-Nummer 30 be-

zeichnete Gemeindegarten mit Stall und angebauter Vergrößerung nach der Berthsgangabe von 300 Thaler mit 300 Thalern" bei der königlichen alterbländischen Brandversicherungsanstalt versichert.

Zur Beschaffung des Futters für sein Vieh wurden dem Kommunshäfer ein bei seinem Hause gelegener Garten und eine Wiese, die noch heute den Namen Hirtengarten und Hirtenwiese führen, zur Benutzung übergeben. — Als die Kommunshütung nach Abblung der herrschaftlichen Gutungsgerechthe aufhörte, wurden Wiese und Garten, wie auch andere Gemeindegarten, als Gemeindegarten, pachtweise vergeben, bis 1842 das Gemeindegarten an die Glieder der Gemeinde verteilt wurde. 1838 wurde der Hirtengarten für 20 Taler und die Hirtenwiese für 9 Taler verpachtet. Aus dem Pacht des Kommunlandes, wie auch aus dem Ertrag der auf Gemeindegarten befindlichen Steinbrüche und dem Verkauf der an Wägen und Wagen angepaßten Büsche und Bäume erwuchs der Gemeindegarten eine nicht unbedeutliche Einnahme. 1777 hatte die genannte Kasse eine Gesamteinnahme von 15 Thlr., während die Ausgabe sich auf 13 Thlr. belief. Zwölf Jahre später wurden 10 Thlr. vereinnahmt und 7 Thlr. verausgabt. 1778 hatte man aus dem Verkauf von 45 Schod „Weiden Reif Etäben oder je Schod 5gl" einen Erlös von 7 Thlr. Um neue Einnahmequellen zu erschließen, pflanzte die Gemeinde 1798 65 Stück Pflaumenbäume an, für die sie 4 Thlr. verausgabte. 1835 konnte Sachsdorf für 18 Thlr. Weiden verkaufen. Nachdem schon zu Ende des vorvorigen Jahrhunderts der Verkauf von Steinen der Gemeindegarten auf längere Zeit eines Ueberflusses versichert hatte, konnte sie im Jahre 1840, in dem sie 46 Thlr. Bodenzins für Steine von der Klippshäuser Gemeinde und dem Besitzer des bösigen Rittergutes vereinnahmte, mit einem Kassenbestand von 58 Thlr. abschließen. 1844 ließ Sachsdorf noch 1 Schod 30 Stück Obstbäume am Viehweg anpflanzen, um der Gemeindegarten für später neue Einnahmequellen zu schaffen. Aus der Jahresrechnung von 1874 seien nur die bedeutendsten Posten der Einnahme aufgeführt:

Pacht für die Parzelle der Ochsenwiese	43 Thlr. 17 gl
Pacht für die Aue	5 " 27 "
Pacht für die Gemeinde Vorhaupt "	7 " 19 "
für Weidenstäbe	10 " " "
Pacht für die Hirtenwiese	6 " 15 "
Pacht für den Hirtengarten	8 " 15 "
für Steine	53 " " "

Der Gesamteinnahme von 180 Thlr. stand eine Ausgabe in Höhe von 48 Thlr. gegenüber.

Gemeindegarten war auch ein Strich Holzland von 1225 Quadrat Ruthen (ungefähr 4 Ader), das sich zwischen dem untersten Gute der Kleinschönderger Seite (Nr. 2) und dem Saubach bis zur sogenannten Schloßmühle (Nr. 34) hinzieht und bis zum Jahre 1844 seit länger als 100 Jahren in 13 einzelne, an Größe verschiedene Parzellen geteilt war und über das die 26 althergebrachten Gemeindegartenbesitzer in der Weise ausübten, daß je zwei derselben das Holz einer Parzelle " teilten, während die Grasnutzung im gesamten Kommunholz einem der 26 Mitglieder gegen einen durch

" Der lehte Kommunshäfer hieß Metzer; Nachkommen desselben wohnten noch 1890 in Sachsdorf.

" Gemeindegartenhaupt, später Gemeindegartenheit genannt. Darunter ist das vor den Gutsgebäuden bezw. vor dem zum Gute gehörigen Grangarten gelegene Gemeindegarten zu verstehen. Wenn man den Gutsbesitzer als den wesentlichen Teil, als das Haupt des Grundstückes ansieht, kann das vor ihm liegende Land als Vorhaupt, d. h. vor dem Haupt liegende bezeichnet werden.

" Diese Einrichtung erinnert lebhaft an die Hausbergwirtschaft im Siegener Lande.